

Digitales Brandenburg

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

**Die Unsterblichkeit der menschlichen Seele und ihr
Zustand jenseits des Grabes**

Aebli, Johann Peter

Zürich, 1839

Fünfter Brief.

urn:nbn:de:kobv:517-vlib-7205

Fünfter Brief.

Verehrter Freund!

Da Sie noch nicht müde geworden sind, mich anzuhören, so fahre ich fort, Ihnen in diesem Briefe wieder einen fernern Grund für die Unsterblichkeit unserer Seele mitzutheilen. Ich leite denselben aus den Kräften, den Erscheinungen und dem Wesen unseres geistigen Daseins her, weswegen er sich genau an den Inhalt des letzten Briefes anschließt. Die Philosophen bezeichnen diesen Grund gewöhnlich mit dem Namen: „metaphysischer Beweis.“

Richten wir unsere Blicke auf die Erscheinung des Menschen hin, so tritt er uns als ein Wesen mit Selbstbewußtsein entgegen. Dadurch, daß er ein Wissen von sich selbst, von seinem körperlichen und geistigen Dasein hat, ragt er über alle andern Geschöpfe der Sinnenwelt weit hervor. Möge der Krystall in seiner Art auch noch so vollkommen sein: er kennt seine Vollkommenheit nicht, weiß nichts von seinem Dasein. Möge die Blume in noch so großer Schönheit und Herrlichkeit prangen, weit um sich her Wohlgerüche verbreitend — möge der Baum in seiner Blüthenpracht, in seinem blättrigen Schmucke, mit seinen bunten Früchten noch so entzückend dastehen: weder die

Blume noch der Baum wissen, daß sie vorhanden sind. Möge die Wachtel im Grase noch so lieblich schlagen, die Lerche hoch in den Lüften noch so erfreuend wirbeln, die Nachtigall im Haine noch so bezaubernd flöten — möge die Spinne ihr Gewebe, die Biene ihre Zelle, der Biber sein Haus noch so künstlich bauen: weder der Vogel noch irgend ein anderes Thier hat ein Wissen von sich selbst. Mögen jene Welten am blauen Himmelszelte noch so groß, noch so vorzüglich, noch so lange dauernd sein — möge die Sonne auch noch so vielen Millionen Wesen mit majestätischer Pracht Licht, Leben, Wärme, Nahrung und Freude spenden, der Mond noch so lieblich glänzen, die Sterne noch so freundlich schimmern: keine von allen jenen Körperwelten kennt ihr Dasein, ist sich selbst bewußt. Dieses erhabene Loos, dieser große Vorzug ist nur dem Menschen zu Theil geworden.

Aus diesem Grunde steht er nicht nur als eine sinnliche, vergängliche Erscheinung, sondern als ein Doppelwesen, als ein Bürger zweier Welten da. Indem er das Vermögen besitzt, sich selbst zu erkennen, sich als ein Ich aufzufassen und von allen andern Wesen zu unterscheiden, ist er eingereiht in eine höhere Ordnung der Dinge, gehört er einem übersinnlichen und unwandelbaren Reiche an. Er hat daher die Unsterblichkeit seines Geistes nicht nur mit dem Glauben und der Ahnung zu erfassen, sondern als unumstößliche Gewißheit fest zu halten. Er soll sie nicht nur als ein zukünftiges, erst nach dem Tode des Leibes eintreffendes Gut hoffen und erwarten, sondern er ist jetzt schon im Besitze dieses Gutes, und kann von keiner Gewalt daraus vertrieben werden. Deswegen ist es thöricht, von der Unsterblichkeit als einer bloßen Hoffnung zu sprechen, welche erst die Zukunft erfüllen soll. Sie ist

eine jetzt schon vorhandene Gewißheit, die eben so unerschütterlich fest steht, als irgend ein einfacher Satz der Mathematik; dafür bürgt uns unser vernünftiges, höheres Selbstbewußtsein.

Was die Zweifelsucht und der materialistische Unglaube an diesem Bewußtsein auszusetzen haben, um es, und mit ihm unser ganzes Dasein in den Kreis des Irdischen und Vergänglichen herabzuziehen, zeigt sich bald als grundlos, wenn wir ihre Behauptungen näher ins Auge fassen. Wenn bemerkt wird, der Mensch gelange erst durch mannigfaltige Einwirkungen von außen zum Selbstbewußtsein, so ist damit nichts Anderes gesagt, als daß dieses Bewußtsein im Menschengeiste nicht ohne sinnliche Anregungen erwache. Aber es könnte nie geweckt werden, wenn der Mensch ein bloß körperliches Wesen wäre; wenn die Anlage, Fähigkeit und Kraft dazu nicht in seiner übersinnlichen, vernünftigen Natur, in seinem einer höhern Welt angehörenden Geiste liegen würde. Mit aller euerer Weisheit, mit allen euern Anstrengungen werdet ihr keinen Affen, keinen Elephanten, auch den gelehrigsten Hund nicht zum Selbstbewußtsein bringen, und doch stehen diese Thiere dem Menschen am nächsten. Werfet dabei die Schuld nicht auf die körperliche Organisation, denn sie liegt nicht darin, sondern weil es auch dem vollkommensten Thiere an einem vernünftigen Geiste gebricht.

Auf eine ähnliche Weise verhält es sich mit der Bemerkung, daß unser Selbstbewußtsein von dem körperlichen Organismus gänzlich abhängig sei. Allerdings ist dieses Bewußtsein an unsern körperlichen Organismus gebunden, und hängt von ihm ab, weil unser Körper das Organ ist, durch welches unser Geist einen großen Theil seiner Eindrücke erhält, und weil er seine

Thätigkeit auf die Außenwelt nur durch dasselbe äußern kann. Der Körper ist gleichsam das Band, das unsere Seele an diese Erde knüpft. Allein schon während dem Schlafe sehen wir dasselbe theilweise gelöst, und uns von dem körperlichen Organismus entbunden.

Wenn gleich der gesunde oder krankhafte Zustand, ja selbst die Lage des schlafenden Körpers einen großen Einfluß auf unsere Träume üben, so wird dessen ungeachtet schon dadurch, daß wir träumen können, deutlich bewiesen, es liege im Menschen etwas vom Körper Verschiedenes; es lebe und wirke in ihm etwas Geistiges; es wohne eine Seele in seinem Leibe. Oft aber steigert sich das höhere, geistige Selbstbewußtsein des Menschen im Traume so sehr, daß er sich frei von allen körperlichen Fesseln fühlt, und alle leiblichen Schranken ungehindert überschreitet. Auf des Traumes leichten Schwingen versetzt uns die Seele wie bei dem willkürlichen Denken in die goldene Zeit unserer Jugendtage zurück, zeigt uns schon längst Verstorbene, die wir kannten, und läßt uns mit ihnen Umgang pflegen; führt uns zu fernen Bekannten, Freunden und Angehörigen, in uns fremde Städte und Länder, hebt uns sogar in höhere Welten empor. Eben so geschieht es häufig, daß Menschen im Traume Aufgaben lösten, über die sie in wachendem Zustande vergebens brüteten; Arbeiten mannigfaltiger Art verfertigten oder vollendeten, über die sie bei ihrem Erwachen in Staunen geriethen, und sie zuerst für Wirkungen höherer Wesen hielten; sich solcher Gegenstände erinnerten, die schon längst ihrem Gedächtnisse entschwunden schienen, deren sie sich im Zustande des Wachens umsonst zu besinnen suchten; Dinge hörten und sahen, welche nicht nur am folgenden Tage, sondern auch in späterer Zeit wirklich und pünktlich eintrafen.

Solche Thatsachen kann auch der Zweifler, kann auch der Ungläubige nicht läugnen, wenn sie gerecht sein, und sowohl ihre eigene als die Erfahrung Anderer zu Rathe ziehen wollen. Erhalten wir daher schon dadurch einen sichern Beweis von der theilweisen Unabhängigkeit unseres Selbstbewußtseins von unserem körperlichen Organismus, tritt uns dasselbe schon während der Träume nicht selten in einem erhöhten Zustande entgegen: so ereignet sich dieses noch mehr in dem Zustande des magnetischen Hellsehens.

So wenig ich auf Träume als Orakel im Allgemeinen ein besonderes Gewicht legen, noch den Traumdeutereien das Wort führen möchte: eben so wenig möchte ich Alles für wahr halten, was von Hellsehenden erzählt wird, indem dabei nicht selten unlautere Absichten, vorsätzliche Täuschungen oder Schwärmerei im Spiele sein mögen. Auf der andern Seite aber stoßen wir auf glaubwürdige Erscheinungen, welche uns in Erstaunen setzen. Während der Körper in einem tiefen, dem Tode ähnlichen Schlafe daliegt, fängt das Leben der Seele zu wachen an, und theilt sich auch dem Leibe mit, wird mit jeder Minute aufgeregter, und das Selbstbewußtsein steigt auf einen immer höhern Grad. In diesem Zustande gibt der Mensch bald die Mittel an, wodurch seine eigene oder die Krankheit Anderer geheilt werden kann; bald sieht er mit einem unerklärlichen Blicke in das dunkle Buch der Zukunft; bald dringt er in das innerste Wesen anderer Menschen ein, fühlt sich zu ihnen hingezogen oder stößt sie mit Gewalt zurück; bald lebt er mit Andern im innigsten Seelen-Bereine; bald fühlt er sich von einem solchen Frieden, von einer solchen Wonne ergriffen, daß sich in seiner Stimme, in seinen Gesichtszügen trotz den geschlossenen Augen, ein höheres Wesen zu offen-

baren scheint; bald sieht er sich über alles Irdische in höhere, seligere Räume emporgetragen, gleichsam den Himmel geöffnet, und die Herrlichkeit der übersinnlichen Welt entgegen leuchtend.

Was die fernere Behauptung betrifft, daß das Selbstbewußtsein während einer Ohnmacht, dem Scheintode, bei der kleinsten Verletzung des Gehirns, bei einer hitzigen Krankheit, ja selbst im bloßen Rausche auslösche, so müssen wir dagegen bemerken, daß dadurch nur der Zusammenhang zwischen dem Geiste und Körper zerstört oder unterbrochen wird; aber dessen ungeachtet kann jenes Bewußtsein in sich selbst nicht vernichtet werden, indem es sogleich wieder deutlich hervortritt, sobald die Ursachen, wodurch es in den Hintergrund gedrängt worden ist, gehoben sind.

Eine ähnliche Bewandniß hat es mit der Bemerkung, daß oft ausgezeichnete Geister wieder völlig abschwachen, stumpfsinnig, kindisch werden; daß viele Kranke Tage lang vor ihrem Tode kein Zeichen mehr von einem geistigen Leben, von Selbstbewußtsein äußern. Wie oft geschieht es, daß Menschen, die früher geistig völlig gestorben schienen, in der Nähe des Todes wieder aufwachen und zum Selbstbewußtsein, zum Besitze ihrer frühern geistigen Kräfte gelangen! Wie oft tritt das Leben des Geistes bei dem Herannahen der Sterbestunde bei Menschen in einem Lichte hervor, wie es früher nie der Fall war! Wie häufig fühlt sich der Mensch in den letzten Augenblicken seines irdischen Daseins durch sein Selbstbewußtsein über Alles, was dieser Erde angehört, emporgehoben, in der Nähe einer höhern Welt, und blickt mit himmlischem Lächeln auf die Auflösung des dem irdischen Staube geweihten Körpers herab! Und wenn wirklich der Mensch häufig in einem bewußtlosen Zustande seine spätern Jahre zu-

bringen und so dem Tode in die Arme sinken muß, so beweist dieses nichts weiter, als daß bei ihm die Neußerungen seines Geistes geschwächt und unterdrückt worden seien, daß die Harmonie und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele aufgehört habe; aber dennoch lebt der Geist fort, so wie auch der Tonkünstler nicht aufgehört hat zu sein, wenn die Saiten seines Instrumentes verstimmt oder zerbrochen sind, und ihm daher ihren Dienst versagen. Ja selbst bei geistig Abgeschwächten, selbst bei Fieberkranken und Wahnsinnigen bricht nicht selten das Leben des Geistes, das Selbstbewußtsein eben so deutlich hervor, als die Sonne uns ihr Antlitz durch das zerrissene dunkle Gewölke zeigt.

So stehest du, o Mensch, mit deinem Selbstbewußtsein über alle irdischen Geschöpfe erhaben, als Bürger zweier Welten da. Während der Erde Fesseln deinen Leib hernieder ziehen, bist du mit deinem Geiste ein Mitglied eines höhern Reiches, wo nichts Irdisches, wo Unvergänglichkeit herrscht. Während deine irdische Natur dem Grabe entgegen reißt, ist deine höhere durch dein Selbstbewußtsein schon auf dieser Welt der Unsterblichkeit theilhaft geworden.

Indem wir uns fest an dieses Selbstbewußtsein halten, öffnet es uns als ein untrüglicher Schlüssel die Pforten unserer innern Welt, zeigt uns in dem Menschen ein denkendes, erkennendes Wesen. Es wohnt in ihm nicht nur der erhabene Trieb nach Licht und Wahrheit, sondern er besitzt auch in seiner Vernunft ein Vermögen, demselben Folge zu leisten. Hätte der Mensch dieses Vermögen nicht, so würde jene Stimme in seinem Innern fruchtlos verhallen, so könnte er ihre Forderungen nicht verstehen.

Erwarten Sie nicht, verehrter Freund, daß ich Ihnen hier eine ausführliche Beschreibung des mensch-

lichen Erkenntnißvermögens mittheile, daß ich es in seine mannigfaltigen Theile zergliedere. In diesem Falle müßte ich Ihnen einen großen Theil derjenigen Wissenschaft mittheilen, welche man Seelenlehre nennt, und dieses würde mich zu weit führen. Deswegen be- rufe ich mich auf dasjenige, was ich im zweiten Briefe zuerst erwähnte, und bemerke hier nur noch, daß uns ohne dieses Vermögen das Mineralreich, das Reich der Pflanzen und Thiere, die geschichtliche Vergangenheit und Gegenwart der Menschheit, der Himmel mit sei- nem zahllosen Weltenheer, das Leben und die Einrich- tung unseres Körpers und Geistes, die Zwecke und Gesetze der gesammten Natur und unseres Daseins fremd sein, daß wir im Reiche der sichtbaren Welt als völlig Unwissende dastehen würden. Dasselbe Loos hätte uns hinsichtlich des übersinnlichen Reiches und der darauf bezüglichen Ideen, welche in unserer Brust heimisch sind, getroffen. Es gäbe mit einem Worte für uns kein Reich des Lichtes und der Wahrheit, kein Wissen von irdischen Dingen und keine klare, lebendige Ueberzeugung, keine sichere Gewißheit von übersinn- lichen, ewigen Gegenständen.

Wiewohl dieses Vermögen des menschlichen Geistes auf dieser Erde, theils wegen des hemmenden Körpers, theils aus andern Gründen lange nicht dasjenige wer- den kann, was es nach seinen Anlagen sein könnte, und demnach erst in einer höhern Welt seine gehörige, in das Unendliche gehende Ausbildung, seine Bestimmung erreichen wird: so tritt uns dennoch der Mensch schon auf dieser Erde mit diesem und durch dieses Vermögen als eine Erscheinung entgegen, die unendlich erhaben über alle Erscheinungen der Sinnenwelt steht. Kein Geschöpf außer ihm besitzt ein solches Erkenntnißver- mögen, und eben deswegen gehört er nicht dem Kreise

des Irdischen, nicht dem dunkeln Lande der Vergänglichkeit an, sondern einer höhern Welt, dem ewigen Reiche des Lichtes. Sobald der Mensch etwas mit seinem Geiste auffaßt, und es durch Denken zu seiner Erkenntniß, zu seinem Wissen bildet, beurfundet er sich als ein übersinnliches Wesen. So oft er sich mit seiner Vernunft über die sichtbare Welt in die unsichtbare aufschwingt, und über Gott und göttliche Dinge nachdenkt, zeigt er sich als einen dem Himmel angehörenden Geist, der schon auf dieser Welt mit demselben in unzertrennlicher Verbindung steht. Jeder Gegenstand, den wir erkennen, jeder Gedanke, jeder Begriff, jedes Urtheil und jeder Schluß, jeder denkende Blick, den wir auf das übersinnliche Reich werfen, soll uns an die Hoheit unseres Daseins und an unsere Unsterblichkeit mahnen.

Neben der Erkenntniß erblicken wir ein zweites Grundvermögen des menschlichen Geistes, nämlich das Gefühl. Auf seiner niedrigsten Stufe zeigt es sich als Lust oder Unlust, als Wohlgefallen am Angenehmen und Mißfallen am Unangenehmen, und ist daher ganz sinnlicher Natur, auch den Thieren in gewissen Graden eigen. Eine schon viel höhere Stelle nimmt es ein, wo es sich als Vermögen der Werthgebung der durch unsere körperlichen Sinne und durch unsern Verstand aufgefaßten Gegenstände geltend macht. Auf dem erhabensten Gipfel aber erscheint es uns als Gefühl der Religion, als ästhetisches und sittliches Gefühl.

Wir haben schon früher gesehen, daß sich die in unserer vernünftigen Natur liegenden religiösen Ideen zuerst durch das Gefühl offenbaren, daß sie von diesem aufgefaßt, und dann erst durch den Verstand und die Einbildungskraft uns zum klaren Bewußtsein, zur deut-

lichen Ueberzeugung, zur sichern Gewißheit gebracht werden. Wir bemerkten dabei auch, daß die Religion, so wie sie aus dem Gefühle hervorgehe, hauptsächlich in demselben lebe und daher dem Herzen angehöre. Das Herz ist überhaupt die Heimat aller unserer Gefühle, seien sie niederer oder höherer Art. Mit unserm Herzen ist uns ein Tempel gegeben, aus dem wir mit Liebe und Ehrfurcht zu dem höchsten und vollkommenen Wesen, zu dem Urquell, Erhalter und Lenker aller Dinge aufblicken können. An dem Herzen besitzen wir ein der Andacht geweihtes Heiligthum, auf deren ätherischen Schwingen wir uns in die himmlische Nähe, in die selige Gemeinschaft jenes höchsten Wesens empor zu heben, und dasselbe mit kindlichem Sinne anzubeten vermögen. Das Herz ist uns als ein Sitz verliehen, wo Vertrauen zu dem Lenker unserer Schicksale, wo Geduld und Ergebung, Trost und Freudigkeit in unsern schwülen, leidensvollen Lebenstagen wohnen können. Und so wie wir mit unserm fühlenden Herzen in der Natur, Geschichte und der höhern Kunst die Unsterblichkeit unseres Geistes ahnen: so vermögen wir mit demselben auch das Walten des höchsten Wesens in jenen drei Welten zu ahnen, überall seine Spuren wahrzunehmen.

Mit unserm Herzen ist uns ein Auge zu Theil geworden, mit welchem wir die Schönheit des überirdischen, ewigen Reiches auch in der Körperwelt erblicken. In ihm wohnt der himmlische Dämon, welcher der Schöpfer der schönsten und erhabensten Werke der Kunst ist. Aus ihm strömt, wie aus einem geheimnißvollen Quell des Redners, erwärmendes Feuer, seine auch Andere mit sich fortreisende Begeisterung. Aus ihm geht ferner die Achtung der Menschenwürde, die Pflicht der Gerechtigkeit und Ehre hervor. In ihm wohnt

die Liebe zum Guten, der Tugend heilige Flamme. Es ist die Stätte, wo Theilnahme, Wohlwollen und Dankbarkeit gegen unsere Mitmenschen heimisch sind. Es ist das Paradies edler, zärtlicher Freundschaft, treuer, inniger und hingebender Liebe, deren heilige Banden kein Tod zu zerreißen vermag; die von unsichtbaren, ewigen Händen für die Ewigkeit gewoben sind. In unserm Herzen wohnen die höhern, auf das Ueber sinnliche hinggerichteten Triebe, jenes Verlangen, jene Sehnsucht nach den ewigen Gütern, jenes Heimweh nach dem Himmel.

Wo ist nun in der ganzen uns bekannten Schöpfung außer dem Menschen ein Wesen, in dem ein solches Vermögen liegt, das ein solches Herz besitzt? Wir finden keines. Das Herz ist das Göttlichste in uns, und verleiht uns eine überirdische Weihe. Es ist der Garten Gottes in unserer Brust, in dem Pflanzen der Ewigkeit keimen, grünen, blühen, duften und Früchte tragen, wo aber auch oft das Unkraut der Welt wuchert, wenn er vernachlässigt wird. In ihm, in seiner Reinheit gibt sich uns das Ewige kund, ertönen Stimmen des Himmels, lebt die Bürgschaft unserer unaufhörlichen Fortdauer. Und dennoch sollte ein Geist, der ein so großes, ein so göttliches Vermögen, ein solches Herz besitzt, wodurch er dem Ewigen so nahe steht, vernichtet werden können? Es sollte ihn das schmale Leichentuch, der beschränkte Sarg, das enge Grab zu fassen, eine Handvoll Erde, ein kleiner Stein zu bedecken vermögen? Nein, Mensch mit einem fühlenden Herzen, das denke nicht, das befürchte nicht! Durch dieses Herz bist du mit unauslöschlicher Flammenschrift in das Buch der unvergänglichen Wesen eingetragen, hast du eine sichere Bürgschaft für deine Unsterblichkeit. Indem ein solches Herz in deiner Brust sich regt, lebst du schon auf dieser

Welt als ein dem überirdischen Reiche angehörendes Wesen, und wenn seine Schläge auf der Erde enden, wird es im Lande der unsterblichen Geister noch höher, reiner und beseligender zu schlagen anfangen.

Leider wird der hohe Werth, die erhabene Bedeutung des Herzens nicht immer gehörig anerkannt, die Gottesstimme in demselben häufig nur wenig geachtet. Man unterdrückt das höhere und Ewige darin, läßt es verwildern, und macht aus ihm, statt ein Heiligthum des Uebersinnlichen, einen Tempel der Welt, wo irdische, niedrige und verwerfliche Gefühle ihren Sitz aufschlagen, wo sinnliche Triebe, Begierden und Lüste allein das Scepter führen. Man will häufig nur brauchbare Menschen zu den Geschäften dieses Lebens, nur fähige Erwerber und Besitzer der Erdengüter, sucht deswegen dem bestimmten Himmelsbürger schon in seiner frühen Jugend die Richtung darauf hin zu geben, und bildet bloß auf der Erde und in der Erde herumkriechende Würmer, kleinlichte Schollenbürger, einseitige, kalte Verstandesgeschöpfe. Während auf die Ausbildung des Verstandes alle möglichen Rücksichten genommen, alle ersinnlichen Mittel angewendet werden, bleibt der Boden des Herzens unbearbeitet, überläßt man das Höchste in dem Menschen, das, was ihm am meisten Aehnlichkeit mit der Gottheit verleiht, dem bloßen Zufall; und dadurch geht häufig dem Menschen dasjenige, was ihn im erhabensten Sinne des Wortes zum Menschen macht, als ein heiliges Kleinod verloren, oder nimmt eine verkehrte Richtung. Weit aus die meisten Zweifler an der unvergänglichen Fortdauer unseres Geistes, so wie überhaupt an dem Dasein der übersinnlichen, ewigen Gegenstände, sind solche kalte Verstandesmenschen. Weit aus die größte Zahl der Lügner unserer Unsterblichkeit, der Lügner Gottes und göttlicher Dinge gehört diesen

einseitigen, herzlosen Verstandesgeschöpfen an. Daher können sie durch nichts Höheres erwärmt, durch nichts und für nichts begeistert werden. Daher kennen sie auch des Lebens wahre Bedeutung nicht, und ihres Daseins erhabenes Ziel ist ihnen tief verborgen. Daher sind ihnen häufig Religion und ächte Sittlichkeit bloße Namen, wenn nicht ein Aergerniß, so doch eine Thorheit, über die sie sich mit kühner Verachtung, mit entehrendem Spotte wegsetzen.

Soll das Uebersinnliche, Göttliche in dem Menschen aufwachen, leben und wirken; soll der Unsterblichkeit hoher Glaube, der unvergänglichen Fortdauer der Seele himmlische Gewisheit in seiner Brust entstehen, und ihre beseligenden Blüthen und Früchte entfalten: so gebet dem Herzen seinen erhabenen Werth, achtet auf seine göttliche Stimme, und reiniget es von dem irdischen, verderblichen Unkraute, wodurch das überirdische Auge in dem Menschen geblendet wird. Indem ihr den Verstand zu bilden suchet, so vernachlässiget dabei das Menschlichste im Menschen nicht, sein Herz. Strebet bei euerm Bildungswerke Verstand und Herz, Erkenntniß und Gefühl auf eine gleichmäßige Weise zu entfalten, und bringet beide mit einander in Harmonie. Dann werdet ihr frömmere und bessere Menschen bilden, und die Verächter der Religion und Sittlichkeit werden, statt sich wie Pflanze zu vermehren, immer seltener sein *).

*) Auch die religiöse Schwärmerei, der Aberglaube, die geistlichstolze Frömmerei und das kopfhängende Sektenwesen wird als eine geistige Krankheit, statt weiter um sich zu greifen, abnehmen. Diese Erscheinungen rühren meistens daher, daß das unberücksichtigte, unentwickelte Herz naturgemäß seine Stimme laut werden läßt, sich geltend zu machen sucht, des kalten Verstandes überdrüssig wird, ihn gleichsam über den Haufen stößt, und so unter jenen

Dann schwinden auch die Zweifler an der unvergänglichen Fortdauer unseres Geistes, die Lügner derselben immer mehr und mehr; und der Glaube an die Unsterblichkeit unserer Seele, die hohe Gewißheit derselben wird immer glänzender, immer allgemeiner und immer erhebender hervortreten.

Dieser Glaube, diese Gewißheit wird ferner dadurch befestigt, wenn wir unsere Blicke auf das dritte Grundvermögen des menschlichen Geistes, auf seinen Willen, oder seine Thatkraft hinrichten. Der Mensch ist nicht nur ein erkennendes und fühlendes, sondern auch ein wollendes, und zwar ein mit Freiheit wollendes Wesen. Nicht daß wir diese Freiheit als etwas Unbeschränktes ansehen wollen, denn es sind ihr durch die Natur und durch unser eigenes Dasein mannigfaltige Schranken gesetzt, und überall fühlt sich der Mensch von einem höhern Wesen abhängig. Dessen ungeachtet strahlt sie uns in einem erfreulichen und erhabenen Lichte entgegen. Mit freiem Geiste kann der Mensch seine Aufmerksamkeit hinrichten, wohin er will. Es hängt von ihm ab, sich auf den Flügeln der Gedanken mit der Schnelligkeit des Blitzes zu seinen entfernten Bekannten, Freunden

Gestalten auftritt. Vorzüglich, wenn der Mensch in seinen Widerwärtigkeiten und Leiden bei dem Verstande umsonst sich nach Trost und Hülfe umsieht, wirft er sich blindlings seinem blinden Gefühle in die Arme, und wird damit die Beute des Obscurantismus. Es darf aber auf der andern Seite auch nicht vergessen werden, daß Vernachlässigung und Verdammung des Verstandes in religiösen Dingen solche, bei denen der Verstand das vorherrschende Vermögen ist, ungläubig macht, hingegen solche, bei denen das Gefühl die Oberhand hat, zu Pietisten und schwärmenden Frömmlern überhaupt bildet. Also Harmonie zwischen dem denkenden Geiste und dem fühlenden Herzen!

und Geliebten, zu den Völkern in den entlegensten Ländern, von Pol zu Pol, aus der Gegenwart in die Vergangenheit oder Zukunft, von dieser Körperwelt zu den hoch über unsern Häuptern schwebenden Welten zu schwingen. Mit freiem Geiste kann sich der Mensch Vorstellungen und Bilder von vorhandenen Gegenständen machen, oder neue schaffen, und dadurch der Schöpfer neuer Welten werden. Mit freiem Geiste kann er die Triebe seines Herzens beherrschen, seine Begierden in den gehörigen Schranken halten, und seine Leidenschaften zügeln. Frei kann er sich entschließen, wofür er will, kann annehmen oder verwerfen, loben oder tadeln. Frei kann er dasjenige, was seine Brust bewegt, aussprechen, und dadurch seine Ansichten, Kenntnisse, Gefühle und Plane, sein ganzes inneres Leben Andern enthüllen. Er ist mit Einem Worte Herr seiner innern Welt, und so auch der äußern. Er besitzt die Freiheit, seinen Körper zu diesem und jenem zu gewöhnen, zu diesem und jenem zu gebrauchen, ihm das Eine zukommen zu lassen, das Andere zu versagen, kurz, denselben seiner Herrschaft zu unterwerfen.

Blicken wir in die Natur und die Menschenwelt, so sprechen tausend Zeugen für unsern freien Willen. Der geregelte Lauf vieler Flüsse, viele blühende Fluren, mannigfaltige Arten von Pflanzen und Früchten, die Schifffahrt, die Kolonien, der Handel, unsere Städte und Dörfer, die Bezähmung und die Benutzung so vieler Thiere, unsere geselligen und bürgerlichen Einrichtungen, Gesetze und Sitten, unsere Sprache, unsere mannigfaltigen Berufs- und Erwerbszweige, unsere Wissenschaften und Künste, unsere religiösen und sittlichen Gebräuche und Vorschriften, genug, unser ganzes Dasein zeigt uns ein unzählbares Heer von Früchten unseres freien Willens, unserer Selbstbestimmung. Ja,

dieser freie Wille, diese Selbstbestimmung unseres Geistes erstreckt sich noch weiter, offenbart sich in einem noch höhern Grade. Der Mensch hat es in seiner Gewalt, den Körper mannigfaltigen Entbehrungen auszusetzen, kann mit Gleichmuth und Ruhe die größten leiblichen Schmerzen erdulden, sie bezwingen, und sich über dieselben erheben; vermag nicht nur unerschüttert zu bleiben und selbst zu lächeln, wenn ihm irgend ein Glied entrissen wird, sondern auch, wenn man seinen Körper zu Tode martert.

Einen solchen Willen nehmen wir in der ganzen Natur nirgends wahr. Alle Körperwelten, mögen sie auch noch so groß und vorzüglich sein, müssen unabänderlichen Gesetzen folgen, können nicht von ihren Bahnen weichen. Im Reiche der Pflanzen gebietet die eiserne Nothwendigkeit, und im Reiche der Thiere waltet der Instinkt. Dadurch, daß der Mensch frei wollen, daß er sich selbst bei seinem Denken, Sprechen, Thun und Lassen bestimmen kann, steht er wie durch manches Andere über die ganze übrige ihm bekannte Schöpfung erhaben, steht er als ein höheres Wesen, gleich einem Gotte da. Dadurch beweist er, daß sein Dasein nicht nur ein körperliches, sondern auch ein geistiges ist. Dadurch wird es uns klar, daß er eine vom Leibe und allem Irdischen unabhängige, daß er eine selbstständige, über den Körper herrschende Seele besitze, die jetzt schon einer höhern, übersinnlichen Ordnung, einer unvergänglichen, selbstständigen, geistigen Welt angehört, der alles Körperliche gehorchen muß. So oft der Mensch sich zu irgend etwas frei entschließt, so oft er mit Selbstbestimmung handelt: so oft zeigt er sich als ein überirdisches Wesen, als ein Bürger des Landes der Unsterblichkeit.

Es ist eine große Thorheit, wenn die Zweifelsucht

und der Unglaube behaupten, die drei Grundvermögen unserer Seele gehören unsern Nerven, oder einem gewissen zerstörbaren Nervengeiste an; dasjenige, was man Seele nenne, sei bloß etwas Körperliches und demnach Vergängliches. Der Körper ändert sich nicht nur täglich durch Ausdünstung in ihm vorhandener und Einsaugung neuer Stoffe, durch den ganzen physischen Lebens-Prozeß, sondern er wird nach dem Zeugnisse von Ärzten und Naturforschern höchstens alle zehn Jahre ein ganz anderer, in allen seinen Theilen ein völlig neuer, so daß der Mensch in einem Alter von sechszig oder siebenzig Jahren seinen Körper mehrere Male abgelegt und an seine Stelle einen neuen erhalten hat. Auf diese Weise ist unser Leib in einem täglichen Absterben und in einem täglichen Erneuern begriffen, stirbt er mehrere Male gänzlich ab und wird wieder so oft lebendig. Was daher im Erdenleben bei einem ältern Menschen schon öfters auf einem langsamen, kaum bemerkbaren Wege geschehen ist, das geschieht bei unserm irdischen Lebensende plötzlich und auf eine gewaltsame Art.

Wäre nun unsere Seele etwas Körperliches, etwas unserm Leibe Angehörendes, würden unsere Nerven, oder ein gewisser Nervengeist in uns erkennen, fühlen und wollen: so müßten wir mit jeder Umänderung des Körpers auch eine andere Seele erhalten, müßten höchstens alle zehn Jahre ein neues Vermögen der Erkenntniß, des Gefühls und des Willens bekommen. Allein auch der älteste Greis wird uns sagen: ich bin jetzt noch derselbe, der einst als schwaches, hilfloses Kind diese Welt betrat, der an der liebenden Mutterbrust hing, der als Knabe mit seinen Altersgenossen gespielt, als Jüngling gehofft und gestrebt, als Mann gewirkt und gesorgt hat; ich erblicke in mir noch das

nämliche Wesen, das in den frühern Jahren erkannte, fühlte und wollte, ohne daß sich die Vermögen dazu in meiner Seele jemals änderten; ich kann mir jetzt noch vorstellen, wie ich in meinen frühern Lebensperioden von meinen Kräften des Erkennens, Fühlens und Wollens einen Gebrauch machte.

Würde unsere Seele dem Körper, und damit dem Reiche der Vergänglichkeit angehören, wäre sie selbst etwas Körperliches: so müßte sie durch jede Beschädigung unseres Leibes ebenfalls Schaden leiden. Wären die Grundvermögen unseres Geistes ein Eigenthum unserer Nerven oder eines in uns lebenden Nervengeistes: so müßten dieselben gleich den Nerven in unserm Körper, in seinen verschiedenen Gliedern vertheilt sein, und jede Hemmung irgend eines Gliedes, jeder Verlust eines solchen müßte auch sie hemmen, müßte auch ihnen etwas entziehen. Aber wenn wir einen Körper noch so sehr verstümmeln, wenn wir ihm nur noch den Kopf und die Brust, nur noch dasjenige übrig lassen, wodurch ihm das Leben bleibt: so bleibt dennoch die Seele unverstümmelt; so kann der Mensch dennoch eben so erkennen, fühlen und wollen, wie damals, als sein Körper unbeschädigt war; er erblickt in sich das nämliche frühere Wesen; ja oft wird gerade dadurch sein Selbstbewußtsein, seine Geistessthätigkeit, sein ganzes geistiges Leben nur noch erhöht, erscheint es uns in einem noch deutlicheren Lichte.

Die Seele kann unmöglich etwas Körperliches sein, noch die Vermögen, welche wir ihr zuschreiben, irgend etwas Körperlichem angehören, und würden wir uns dieses als etwas noch so Bartes und Feines, selbst als etwas Nervengeistiges vorstellen. Denn nichts Körperliches kann sich selbst bewußt sein, kann erkennen, fühlen und wollen, weil es aus Theilen zusammengesetzt

ist. Ohne den Unsinn weiter zu verfolgen, welcher daraus entstehen würde, wenn wir annehmen wollten, daß ein aus Theilen zusammengesetztes Wesen Selbstbewußtsein habe; daß es zu erkennen, zu fühlen und zu wollen vermöge, indem dann diese verschiedenen Eigenschaften unserer Seele entweder unter die Theile so verlegt sein müßten, daß der eine das Selbstbewußtsein haben, der andere erkennen, ein anderer fühlen, ein anderer wollen würde, oder daß alle mit einander gemeinschaftlich im Besitze aller jener Vermögen wären. Beide Annahmen führen uns zu ungeraimten Widersprüchen.

Obschon wir das eigentliche Wesen der Seele nicht zu erkennen vermögen, sondern nur durch unser Selbstbewußtsein, durch ihre Aeußerungen auf sie geführt werden: so fühlen wir uns dennoch durch mannigfaltige Gründe zu der sichern Gewisheit bestimmt, daß sie etwas Unkörperliches und Untheilbares, ein für sich bestehendes Wesen, ein Geist sei. Nur ein Geist kann ein Wissen von sich selbst haben, vermag zu erkennen, zu fühlen und zu wollen. So wenig wir nun das Wesen unserer Seele kennen, eben so wenig sind wir im Stande zu wissen, wie sie sich mit unserm Körper vereinigt habe. Nur so viel bleibt gewiß, daß sie, obgleich der Mensch durch physische Zeugung sein Dasein erhält, kein irdisches, körperliches Erzeugniß ist, weil das Irdische, Körperliche nichts Ueberirdisches, Geistiges zu erzeugen vermag. Mir ist daher die Schöpfung des Menschen, wie sie uns in den heiligen Urkunden erzählt wird, schon lange ein entsprechendes Sinnbild unserer Entstehung. Aus Erde bildete Gott nach jener Erzählung den Menschen, aber noch war er eine todte Gestalt. Da hauchte ihm sein Schöpfer einen lebendigen Odem in seine Nase, worauf er als lebendiger Mensch, als Herr und Krone

der Erdenwelt dastand. Wie unser Leib aus irdischen Stoffen gebildet ist, so stammt unser Geist aus dem Reiche der Geister, aus der höhern, unvergänglichen Welt, ist ein Funke Gottes, den er in unsere Brust gelegt, und uns damit die sichere Gewähr unserer Unsterblichkeit gegeben hat.

Da die Seele also etwas Immaterielles, ein Geist ist: so kann sie durch keine körperliche Kraft vernichtet werden; so ist in der ganzen Natur nichts vorhanden, das sie zu zerstören vermöchte. Möge durch den Körper noch so hemmend auf sie eingewirkt werden; möge ihr derselbe seinen Dienst versagen, und ihr Leben dadurch unserm irdischen Auge völlig verhüllen: das Alles ist nicht im Stande, ihr Wesen zu berühren. Sollte daher die Seele zerstört werden, so müßte dieses durch sich selbst geschehen. Dann aber würde sie als ein vernünftiges Wesen das Unvernünftige wollen, und ihren eigenen heiligsten Trieben entgegenhandeln, ihre edelsten Wünsche, ihre reinste Sehnsucht, ihr dringendstes Verlangen grausam von sich stoßen. Allein ein solcher Schritt wird der Seele niemals einfallen, denn auch der verzweifelte Selbstmörder begehrt mit seiner unnatürlichen Handlung nur seinem körperlichen Dasein, aber nicht seinem geistigen Leben ein Ende zu machen. Wollte indessen die Seele sich wirklich selbst vernichten, so könnte sie es nicht, indem für die Ausführung eines solchen Vorhabens keine Mittel für sie vorhanden sind.

Es bleibt demnach nur noch ein Grund für die Zerstörung unseres Seelenlebens, für die Vernichtung unseres geistigen Daseins übrig, nämlich Gott. Wenn es aber auch wirklich in seiner Allmacht liegen würde, unserm höhern, geistigen Leben ein Ende zu machen, so wird er, der das Geistige in das Dasein rief, dasselbe auch erhalten. Als die höchste Vernunft kann er

nichts Vernünftiges aus dem Kreise der lebendigen Wesen stoßen, sonst würde er unvernünftig handeln und mit sich selbst in einen grellen Widerspruch gerathen.

Doch davon wollen wir im nächsten Briefe uns mit einander weitläufiger besprechen. Lassen Sie uns aber, verehrter Freund, schon jetzt die Gewißheit festhalten, daß keine Macht der Erde, selbst kein Gott unsere Seele zu vernichten vermag oder vernichten wird, sondern daß sie eben so gewiß der Unsterblichkeit theilhaft wird, ja es jetzt schon ist, als wir Menschen sind.

Leben Sie wohl!
